



**Pfrn. Dr. Christine Stark**

Sonntag, den 12. März 2017

**Zur Freiheit befreit**

*Als sich aber die Zeit erfüllt hatte, sandte Gott seinen Sohn, zur Welt gebracht von einer Frau und dem Gesetz unterstellt, um die unter dem Gesetz freizukaufen, damit wir als Söhne und Töchter angenommen würden. Weil ihr aber Söhne und Töchter seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, den Geist, der da ruft: Abba, Vater! So bist du nun nicht mehr Sklave oder Sklavin, sondern Kind; bist du aber Kind, dann auch Erbe – durch Gott. Damals jedoch, als ihr Gott nicht kanntet, habt ihr den Göttern gedient, die ihrem Wesen nach gar keine Götter sind; jetzt aber, da ihr Gott kennt, vielmehr von Gott erkannt worden seid, wie könnt ihr euch da wiederum den schwachen und armseligen Elementarmächten zuwenden, um ihnen von neuem als Sklaven zu dienen? An Tage, Monate, Festzeiten und Jahre haltet ihr euch! Ich fürchte, meine Mühe um euch war umsonst. [...] Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft einspannen.*

Gal 4,4-11 + Gal 5,1

I.

Liebe Gemeinde

In der Lesung war eine der Sabbat-Geschichten Jesu zu hören (Mt 12,9.14). Wir kennen die berühmte Formulierung, dass nicht der Mensch für den Sabbat, sondern der Sabbat für den Menschen da ist. Damit kritisierte Jesus nicht den Feiertag an sich, wohl aber eine einengende Observanz. Er selbst zeigte sich frei, am Sabbat zu heilen. Feiertage und Festzeiten haben auch die ersten christlichen Gemeinden beschäftigt. So fühlte sich Paulus genötigt, in diesen Fragen in recht scharfem Ton an die galatischen Christinnen und Christen zu schreiben, wie es im Predigttext zu lesen ist.

Zur Freiheit seid Ihr befreit – diesen Zuruf von Paulus vernehme ich immer wieder gerne. Aber dann ertappe ich mich dabei, wie ich mich ärgere, wenn in der Adventszeit schon Weihnachtslieder gesungen werden. Ich habe das Gefühl, dass das immer mehr um sich greift und damit der Unterschied zwischen der Zeit der Erwartung und dem Fest der Erfüllung verwischt wird. Natürlich hat dies viel damit zu tun, dass Weihnachten längst auch ein säkulares Fest ist und

seine Bedeutung für viele aus dem Christentum herausgelöst erscheint oder mit anderem ange-reichert ist. Aber die Weihnachtslieder sind inzwischen nicht mehr nur in Kaufhäusern oder auf weltanschaulicher Neutralität verpflichteten Schulanlässen zu hören, sondern auch in Ad-ventsgottesdiensten oder anderen kirchlichen Feiern. Zum Beispiel habe ich im vergangenen Jahr in einer Kirche schon am 4. Dezember „Stille Nacht“ mitgesungen. Es war an einer Fami-lien-„Weihnacht“ mit Krippenspiel, obwohl doch gerade erst der Dezember begonnen hatte. Auch sind einige Adventspredigten oder Texte, die man von Theologinnen und Theologen in der Adventszeit so liest, schon mal schnell bei der Krippe angelangt. Ich befürchte, dass dies aus einer gewissen Nachlässigkeit heraus geschieht, zuweilen aber auch aus liturgischem An-alphabetismus. Sie bemerken vielleicht, wie ich die Nase liturgisch rümpfen möchte, doch da- von hält mich Paulus mit seiner Gardinenpredigt an die galatischen Gemeinden jäh ab: Halte etwa auch ich mich „an Tage, Monate, Festzeiten und Jahre“? Sind sie mir wichtiger als die Freiheit, so dass ich ihnen – und nicht Gott – diene? Schliesslich bezeichnet „Liturgie“ ausge-rechnet den Dienst bezüglich religiöser Feiern und Festzeiten.

## II.

In der Tat kann das Kirchenjahr einengen und zwängeln. Wir befinden uns gerade in den Wo-chen zwischen Aschermittwoch und Ostern, nicht nur als Passionszeit, sondern eben auch als Fastenzeit bekannt. Aber gerade verordnete Fastenzeiten atmen nichts vom Geist christlicher Freiheit. Darin lag das Sprengpotential des Zürcher Wurstessens, die Freiheit zu erproben und sichtbar zu machen, wo sich Menschen anderen Ordnungen unterwerfen oder sich von anderen Mächten unterjochen lassen. Gleichwohl, und das ist interessant, hat Zwingli weder das Fasten völlig abgetan, noch das Kirchenjahr aufgehoben. Die Pointe, die gerne übersehen wird, lautet, dass jede und jeder frei sein soll, zu essen oder zu verzichten. Wer nicht fasten will, soll nicht fasten müssen, wer aber fasten möchte, soll fasten dürfen. Hierin besteht die christliche Frei-heit; und das erinnert mich an Jesu freien Umgang mit dem Sabbat, der den Feiertag eben nicht aufhebt, allerdings die einengenden, menschengemachten Vorschriften hinterfragt.

Wie verhält es sich nun mit dem Kirchenjahr, wenn ich mal meine persönlichen liturgischen Vorlieben oder eben auch Selbstunterjochungen bei Seite lege. Die übers Jahr verteilten Fest-tage erinnern immer wieder an die Geschichte Jesu. Die Hochfeste Weihnachten, Karfreitag und Ostern sowie Pfingsten greifen genau jene Eckpunkte auf, die Paulus im Galaterbrief auf-zählte, nämlich Geburt, Tod und Auferstehung sowie die pfingstliche Ausgiessung des Geistes (V4-6). Es lag wohl Paulus nichts ferner, als ein Kirchenjahr zu begründen, just an der Brief-stelle, an der er sich dezidiert gegen die Einhaltung bestimmter Tage, Monate und Zeiten äus-sert. Ganz egal, welche Feste er damals im Blick hatte, kritisierte er generell die Ritualisierung und Bindungen, die mit einem Festkalender einhergehen. Dies sind für ihn Zeichen der Unfrei-heit, der Selbstunterjochung. Wie er überhaupt äussere Zeichen und Bräuche für überflüssig hält, verstellen sie doch die Erfahrung des Wesentlichen, die Freiheit durch und in Christus.

Paulus' Warnung scheint verhallt zu sein, er hat sich wohl wirklich umsonst bemüht. Es ist längst so, dass sich um die genannten Eckpunkte aus dem Leben Jesu wesentliche christliche Feste angelagert haben, die letztlich das ganze Kirchenjahr strukturieren. An sie hat sich dann noch weiteres angelagert, wie zum Beispiel die Advents- oder eben auch die Passionszeit. Und so bleibt die Gefahr, dass mit solchen Anlagerungen das Eigentliche überlagert wird. Wozu dienen denn diese Feste? Es ist zu wenig, sich bloss für ein frommes Gefühl an Jesus zu erinnern. Schon für Paulus ist die historische Person Jesus unwichtig, mehr als die Notiz aus dem Galaterbrief gibt es bei ihm nicht. Wenn er sich auf Jesus bezog, dann nicht als etwas Vergangenes, nicht bloss als historische Figur, sondern als bedeutsam für sein eigenes Leben, für seine Gegenwart. Und das ist es auch, wozu wir durch besondere Feste herausgefordert sind, dass wir die Geschichte Jesu nicht nur nacherzählen, sondern in unsere Zeit hinein erzählen, ins hier und heute.

Diese Geschichte ist nicht abgeschlossen, sondern öffnet das, was wir „Zeit“ nennen, hin in eine andere Dimension, die auch „Ewigkeit“ genannt wird. Die Ewigkeit Gottes aber ist nichts anderes als die Gegenwart Gottes. Und Gottes Gegenwart prägt unsere ganze Existenz; nicht irgendwelche Hochfeste und Rituale, in denen man sich verlieren kann – und auch eine reformierte Tradition kann traditionalistische Verkrustungen hervorbringen, die es stets neu abzuschütteln gilt. Die „Tage, Monate, Festzeiten und Jahre“ allein bringen uns überhaupt nichts, ja sie schränken uns sogar ein. Für mich ist die Erosion der christlichen Botschaft in der zunehmend weltlichen Advents- und Weihnachtszeit ein Alarmzeichen. Ich will aber nicht „die Welt“ beschimpfen. Mich alarmiert die Frage, ob unsere Feste nicht Selbstläufer geworden sind, zwanghaft sinnlich, aber darum nicht unbedingt sinnerfüllt. Dann haben wir uns unterjocht und die christliche Freiheit vergessen.

### III.

Wenn uns aber die grossen Feste fremd werden, wenn es nur noch schwer oder zuweilen gar nicht mehr gelingt, die Geschichte Jesu in unsere Zeit hinein zu erzählen, dann bleibt der Sonntag. Der erste Tag der Woche (nicht der Businesswoche, sondern der Woche, wie sie im jüdisch-christlichen Erbe strukturiert ist), der „Tag des Herrn“, wie es im Neuen Testament heisst, war schon da, ehe ein einziges „Hochfest“ gefeiert wurde. Dieser unscheinbare Tag, wöchentlich wiederkehrend, unseren Alltag strukturierend, bildet den Kern jedes christlichen Feierns. Einmal pro Woche steht die Auferstehung Christi im Terminkalender und durchkreuzt alle „to dos“ und Verpflichtungen, oder in der Sprache von Paulus: befreit uns zur Freiheit.

In dieser Freiheit kann ich auch das Inszenierende des Kirchenjahres durchaus wieder schätzen lernen. Nämlich dann, wenn es gelingt, Ewigkeit und Zeitlichkeit miteinander zu verbinden, uns selbst zu vergessen und Gottes Gegenwart zu suchen und zu finden. Darum haben wir heute ein Adventslied gesungen, das auf den ersten Blick so gar nicht in die Passionszeit passt. Es steht weder aufgrund eines Tippfehlers noch aus liturgischer Sorglosigkeit an den Tafeln angeschlagen. Denn das Lied stellt eine Frage, die wir immer bedenken sollten: „Wie soll ich dich

empfangen und wie dir begegnen?“ Kommt dazu, dass eine in Vergessenheit geratene Substruktur innerhalb des Kirchenjahrs den 1. Advent mit dem Palmsonntag verknüpft. Die beiden korrespondieren miteinander in altkirchlichen Leseordnungen, an beiden Sonntagen berichtet die Evangeliumslesung von Jesu Einzug in Jerusalem. Dies wird in der zweiten Strophe des Liedes deutlich hörbar: „Dein Zion streut dir Palmen und grüne Zweige hin“. Ganz ähnlich ist dies bei dem ebenfalls in der Advents- und Weihnachtszeit häufig erklingenden Chor aus Händels Messias „Tochter Zion freue dich, jauchze laut, Jerusalem. Sieh, dein König kommt zu dir“, er spielt ebenfalls aufs Palmsonntagsgeschehen an. Was in der Adventszeit beginnt, führt immer schon auf die Passion zu. Dieses Ineinander der Hoffnung auf die Menschwerdung Gottes mit der erschütterten Einsicht des „Ecce homo“, also des ratlosen Anblicks des gefolterten, zum Tode verurteilten Jesu, hat Johann Sebastian Bach auf berührende Art verdichtet: Im Weihnachtsoratorium hat er dem Lied „Wie soll ich dich empfangen“, das wir eingangs gesungen habe, eine andere Melodie verpasst, nämlich diejenige von „O Haupt voll Blut und Wunden“. Es entsteht eine eigenartige Spannung, die Krippe und Kreuz verbindet. So wie auch bei Paulus Geburt und Tod Jesu unmittelbar aufeinander folgen, ganz ohne Erzählungen über sein Leben und Wirken, Predigen und Heilen, wie wir sie aus den Evangelien kennen.

#### IV.

Gleichwohl zielen die Evangelien wie auch Paulus darüber hinaus und verkünden, dass Jesus auferstanden ist. In der Musik gibt es Verdichtungen, die wir nur empfinden, aber nicht erklären können. Sobald wir sie auseinanderdividieren, verlieren sie ihre Wirkung. Mit einem Adventslied haben wir unsere Feier begonnen, ein Passionslied entsprach der Kirchenjahreszeit, in der wir uns gerade befinden, und später soll uns ein Osterlied in diese Verkündigung hineinnehmen. Auch wenn Ostern erst in 5 Wochen gefeiert wird und wir also am heutigen Sonntag deutlich weiter davon entfernt sind, als jemals der 1. Adventssonntag von Weihnachten weg liegen kann. Aber ich finde es dennoch keinen Widerspruch, wenn ich, die es am 4. Dezember bei „Stille Nacht“ geschüttelt hat und die in der Adventszeit jeden Liedtext daraufhin abklopft, ob wirklich „nur“ die Hoffnung auf Gottes Ankunft in der Welt oder eben „schon“ die Geburt Jesu besungen wird, heute, mitten in der Passionszeit, ein Osterlied anstimmen möchte. Mit dem Lied singen wir uns die Auferstehung zu, singen wir sie in unser Leben und in unseren Alltag hinein. Denn natürlich steht und fällt der Glaube nicht mit dem Kirchenjahr. Die Feste, die wir feiern, sind nie mehr als ein Gerüst, um unseren Glauben über die Zeit hin in all seinen Aspekten zu bedenken. Es steht uns völlig frei, ob wir ein solches Gerüst nutzen oder nicht. Jeder normale Sonntag bietet sich dafür an. Doch Gottes Gegenwart hängt nicht von unserem Feiern ab und ist auch nicht an irgendeinen Sonntag gebunden, Gott braucht weder „heilige Zeiten“ noch „heilige Orte“. So müssen auch wir uns nicht an bestimmte Feste klammern.

Amen.